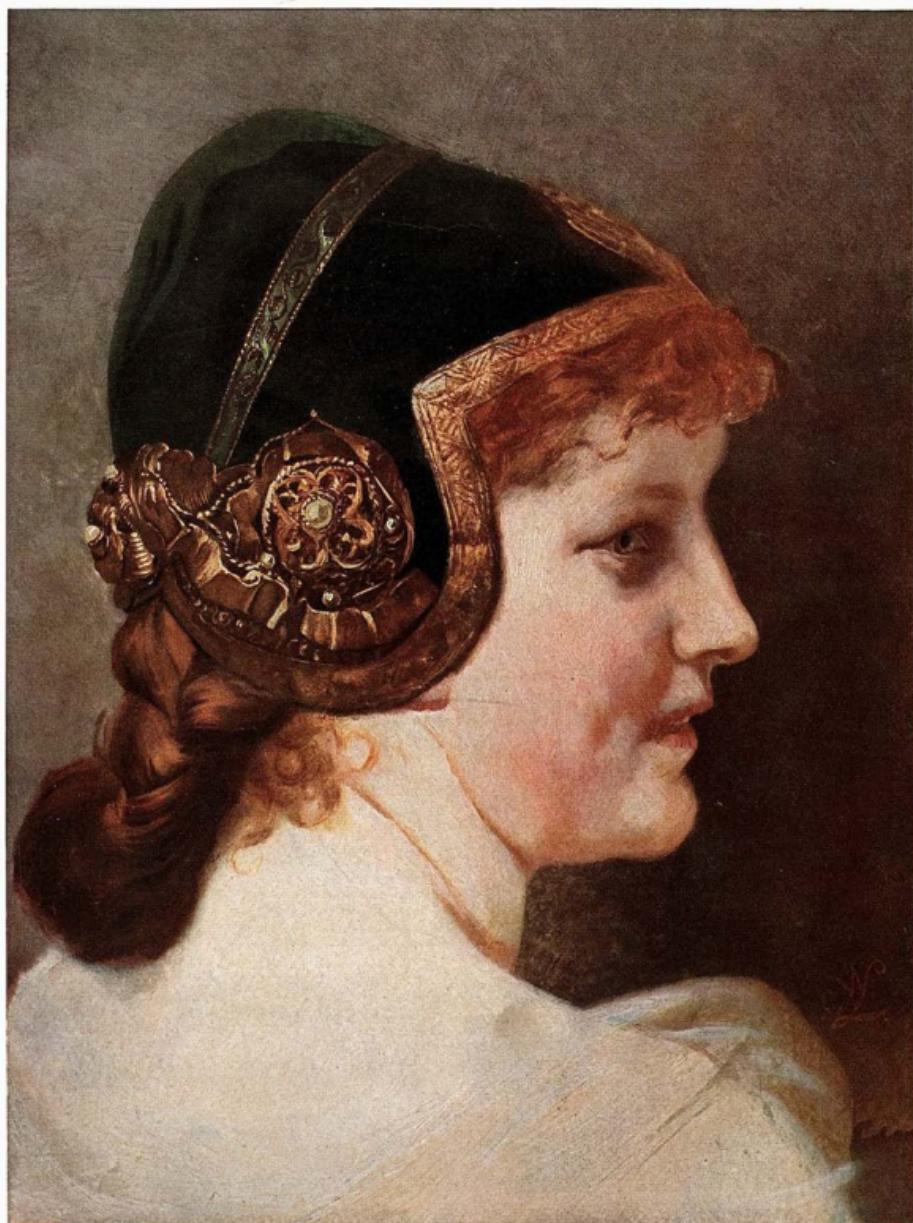


PREIS 60 PFENNIG

JUGEND

MÜNCHEN 1934 / NR. 46



's Kloßawei

Von Jörg Engelschalk

„Nein... gehn... oder schlägt's gar jeho elß? Ich kann ihn halt
it deroerten! I holt's nimmer aus... daß er aber wieder it heimgeßt?
Und er weiss doch, wie's steht!“

„Jamm! Jamm! Jamm! Jamm, Jamm, hörst mi denn üt! Mei, so
a Kind schloßt holt, man kanns ihm ja it verdenken.“

„s Kloßawei liegt im Bett, die Tür zur Kammer nebenan ist angelehnt,
dort schlafen ihre Kinder, alle bis auf eines, das liegt im Kinderwagen,
der neben ihrem Bett steht.“

„Jamm, Jamm!“, rüst sie wieder. Da geht die Türe und, die Gäste-
chen in den Augen, kommt die Kloßin ihr Drittjüngster angezogen.

„Mudder, d' Jamm schloßt ja, aber i, Mudder, l', schmeißt die
Stimme, und die kleinen Hände graben sich in die Bettdecke, „Mudder i,
durf ich zu ent' melliingen? Bei eich süss so warm drinn, i möcht holt so
gern zu ent' melliingen, Mudder, darf ich? D' Jamm schloßt ja! Mudder,
bei uns darfst geht der Wind so! Durf i, Mudder?“

„Hans!, tu deine Händ weg von der Decke, heut darfst it reischlosen,
morgen möch' dann wieder, komm, geh in Kammer und weck d' Jamm
auf!“

Lorraine geht der Kleine in die Kammer, zieht an die Jamm ihrem
Bett: „Aufstehn sollst, d' Mutter braucht dich, aber giel!“

Blind vom Schlaaf kommt die Jamm ans Bett ihrer Mutter: „Mutter,
was isch denn, isch schon in der Fröh?“

„Da, am Komodosten, liegen die Bindholzler, zünd' o Licht an, und
bring vor allem an Hansi wieder in's Bett.“

„Hans!“ sagt's Kloßawei, „geh mit der Jamm eh ins Bett, morgen
darfst nächster wieder zu mit reileigen.“

„M... m... m, Mudder, i möcht holt so gern neischlafen zu ent,
Mudder lasst' mi holt, i möcht holt...“ Doch die Jamm nimmt den
kleinen Hemdälen an der Hand und zieht ihn hinaus in die Kammer.
„Da liegt di eh neu und gibst a Knob,“ hetzt man sie, durch die Tür,
schimpfen.

„Hast du gut zudeckt?“ fragt die Kloßin, als die Jamm wieder zurück-
kommt. „Ja, i hab ihn jeho zudeckt! Mutter, soll i sonst noch was
tun?“ „Zieh dich anal der Schul an, darfst mei schöne Jackt anlegen,
aber Schuh musst auch anziehn, und grést zur Bäsin nauf und sagst
ihr, sie soll jo gut sei und soll zu mit ea kommen. Aber zuerst machst
ihr die Kuch a ne Feur und stellt die messing Pfanne voll Wasser hin,
aber tunnem dich...“

„Mudder, i find ja Bindholzler!“

„Schang nur grad hin, sie liegen scho dor! Hosch du s' eh? Mach
a bissl g'schwund, morgen bleibst dann dasfar von der Schul daheim, weilst
heut zu zum Schlafer kommst.“

„Krad morgen, Mutter, möcht ich in d' Schul, morgen isch doch Ed-
kunde!“

„So, hoscht du s' endlich g'sunden, woss anal, ... ich glaub, daß er
es doch endlich kommt, ich mein, ich hör ihn, an Vater, mach d' Haustür
auß, ich glaub doß, doß er 's ist...“

„Naar Mutter, da war er it dabei, die sind vorbeigangen...“

„Im Kinderwagen neben der Kloßin wied' s lebendig. Die Kloßin greift
nach ihm, schaukelt ihn. Das Kind im Wagen wimmert, weint,
schreit... Der Kloßin kommt der Schweiß, sie hat nicht mehr die
Kraft, den Wagen zu rütteln...“

„Und er, der Kloßmann, geht it heim...“

Das Kind schreit: Da kommt aus der Kammer eine Stimme:
„Mudder, Mudder, darf ich, darf ich die Mödi necken, daß rübig wird?
Durf i, Mudder?“

Die Kloßin gibt keine Antwort, kann keine geben, so heißt wird sie
auf einmal wird.

Die Kammerstür geht auf und der kleine Hansl geht zum Wagen,
schiebt ihn hin und her. Stellt sich auf die Zehen, sucht in den Decken
den Diezel, schiebt ihn der Mödi in den Mund, und nebelt den Wagen
und stößt ihn. Das Kind wird ruhiger, singt am Diezel, mampft befriedigt
und schlüpft ein.

„Mudder, aber es darf i, d' Mödi schleift, eh, Mudder, darf ich nei-
liegen zu ent? Eh isch schon in der Fröh, brennt ja schon's Licht!“

„Hansl, sei still, i glaub ich hör an Vater kommen, i hör doch Schritte,
ich glaub das ist er...“ aber die Scheite gehen vorbei, vorbei in die
Nacht.

„Mudder, darf i es melliingen?“ — „Ja, da lieg dich in Vater sein
Bett nei!“ — „N.. n, Mudder, zu ent...“ — „Nein Hansl, das geht
heut nicht, zu mit kannst it reileigen.“

Enttäuscht kriecht der Hansl in 's Bett seines Vaters, das neben
dem der Kloßin steht.

„Aber, wenn der Vater kommt, nächster Mudder, darf i zu ent nei?“

„Ja, ja, Hansl, nachher...“

Kloßin schreit zur Jamm in Küch: „Was isch denn, wie lang brauchst
denn noch, mächt doch omal, i halte ja nimmer aus!“

„Gei, Mutter, gei, s' Zeite brennt scho, ich find bloß d' Pfanne it...“
habt aber eh schon, eh geh i gel!“

„Gei, Mutter, eh, aber d' Jael darf i schon anziehn, aber Mutter
am Fröhzeit, am Fröhzeit trau ich mich it allein vorbei.“ — „Nächter
soll halt der Matl mitgehn“, meint d' Kloßin, „aber mächt ent, weck ihn
auf Matl!“

„I schlos ja gar it“, kommts von der Kammer rei, i schlos ja gar it,
sucht sich die Jamm wider allein“, bin bei angelegt, bloß d' Hoje, Schuh
brauch ich, isch ja so toll!“ Aus der Kammer kommt schon der
Matl. „Aber gel, Mutter, daßt brauch ich nächster morgen it in
d' Schül, weil i es bei der Nacht nauß musst!“

„Ja, aber mächt, daß weiter kommt. Jim heinägna schauts beim
Wirt beim Fenster nei, ob der Vater it dinn sieht, und schauts, wie ne
aller bei ihm sitzt. Und sagts ja zur Bäsin, sie soll ja gut sein, und
i tät warten drauf, daß soll bald kommen, soll bald holt sei...“

Das Hänsel vom Kloßemann liegt am Rand vom Dorf. Die zwei
Kinder gehen über die letzte Straße in die Herbstnacht.

„Du Jamm!“ sagt der Matl, „du, weil wir die Bäsin holen müssen,
da kriegen wir wieder a Kind, nächster sind wie sechs Kinder, und weißt
warum i mitgegangen bin mit dir? Weil der Wirt, beim Schmetterwange,
grüßt an gängen Häuser. Birn runtergeschüttelt hat, und eh bei der Nach
hebt s' doch niemand auf. Schau nur her, i hab an Vater sein Schürz
ang'legt, den mach i mit voll!“

„Jamm sagt neit, daß du findest sein muß! Deinn im Hans hat sie
sich dent, wenn man länger dausen ist, nächster g'wohn mans. Aber
es wird it lichter, und kommen tut auch kein Mensch. Wo sie die schone
Jahn an hat, die neue Jackn von der Mutter!“

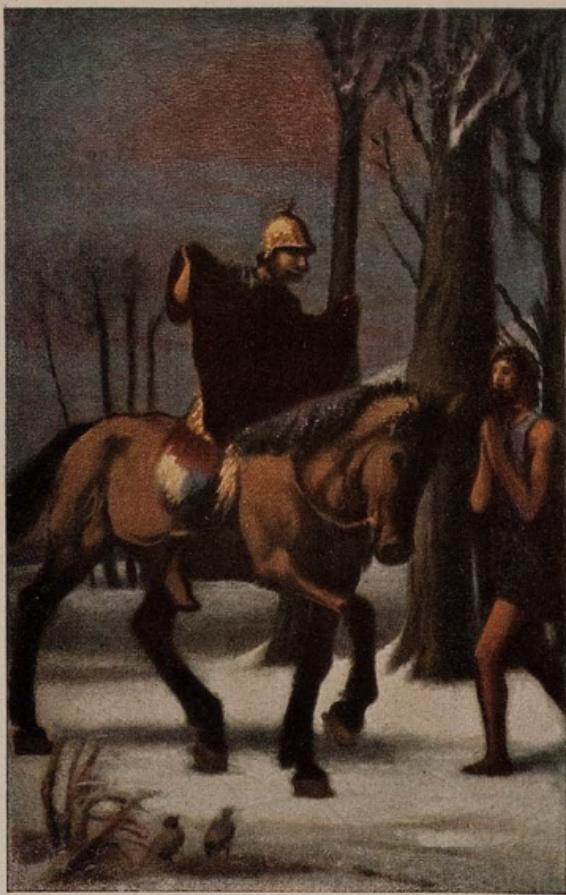
„Jamm, i sag, wir laufen schon im nauweg Bien auf, nächster
haben wos, und zu der Bäsin gehst du allein nei, denn die braucht is
sehn, was ich für ein Schürz voll Birn hab!“

„Aber d' Mutter hat g'sagt, es bestiert“, meint d' Jamm! — „A, nächster lauf'n wir halt a bissl, nächster bringn wirs schon wieder
rein.“



Tatzelwürmer

Alfred Kubin



St. Martin

Marées

„o Kloßarwei läuft die Bettdecke, wenns ihe nur it so heiß wär! Wenn s' mir aufsähn könn! Hoffentlich kommt die Bähn! Fürs vorzgemal ißh no it zahlt! Dass es er gar it heimgahn kann! Und wie sie's ihm heut g'fragt hat, vor er fort ißh! Er woas, dass so weit ißh!

Geht it doch 's Gartentürl? Kloßin horcht naus! Da dechf sich neben iher, im Bett vom Vater, der Hanol. Die Lampe wirft ihe Licht auf das schlafende Kind. Es lächelt im Traum, schmeichelt: „Mudder, gell i darf... darf zu ent neiligen.“

Und wie es der Wind geht! Wera die zwei Kinder doch it am Mühlbach zu nah hängeln, sinfet ißh auch, ... n, der Magl gibt scho obacht!

Ob 's Fein no brennt, in der Kucha? Dass Bähn doch a warms Wasser hat, wenn s' kommt...

Auf einmal meint d' Kloßin, alles geht unter. So warts eg doch noch nie, sie hats doch schon oft guag mitgmacht! Was nur ißh? Wenn nur epat da wär!

Im Wagen fängt die Mädi wieder an zu schreien. Die Lampe auf der Kommode raucht, ganz schwarz ist der Holzleier. Kloßin liegt da und kann sich nicht rüberen.

„Heilige Maria, Mutter, Mutter Go..., es geht nimmer, geht nimmer!“

Der Wind, der Wind, er hebt 's ganze Haus. Sie kanns nimmer ausbalten. Der Wind, er kommt zu iher ans Bett, will unter die Decke... Käbentürl schlägt, schlägt auf und zu, schlägt hin und her. Hatt d' Fanny auslassen?

Mutter Gottes, bitt für uns...

Doch aber er it heimgest, an so am Tag...

Wenn nur Bähn it nein sagt...

Zwei grosse, alte Birnbäume stehen vor dem Haus vom Schreinewanger. Kein Zaun trennt sie von der Straße. Gelb und fastig liegen die grossen Birnen, es sind noch mehr als der Magl gedacht, auf dem Boden. Und immer noch wiest der Wind welche dazu.

Echennl war der Schutz, der große vom Vater, voll. „Es müssen wir aber gehn, meint' d' Fanny und heißtt in eine Birn. Der Soft riinn ih aus dem Munde, über das Kind, über die Jacke, die neue Jacke der Mutter ...“

„Häfft it de sandumme Jäckn an“ meint der Matz. „Kommst auch an Schutz wehnnehmen, aber se, als ob man bei der Nacht a Jäckn brauchet ... als ob's da jemand sehent!“

„Ja, hab's doch, wenn ich gans ihm schau“, sagt die Fanny, und denkt sich: vielleicht kommt halb doch noch epar, weiß man's!

Die zwei Kinder gehen weiter, zum Bäck zu. Da kommt die Kirche, der Freithof. Wie der Wind geht, und an den Gräbern die Kiezel an die eisernen Kreuze schlagen, im Neste ächzen. Aus einem Fenster der Kirche, das Ewiglicht, scheint auf einen weißen Grabstein. Aus Marmor, steht dieser da und weiß nicht her, stört nur die Nacht durch sein Weiß, sein schreidendes Weiß.

Die Fanny hölt sich am Arm vom Matz: „Da droben rühet sich epas!“ „Dommus Luder, lass mein Arm aus, meinst die Birn sind it schwer, soll sich doch rüthen!“

Nach der Kirch kommt gleich das Haus vom Bäck. „Ich warr da am Jann, mit mein' Birn, geh sei, mach aber, dass d' wieder kommen kannst!“

In den Haustür vom Bäck schneugt die Fanny. „Was geis's?“ schreit Bäckin, oben vom Fenster. „D' Mutter hat gfaat, was sollts so gut sei und zu ins haus kommen, was sollts so gut sei hat s' gfaat.“ „Von won bischt denn“, fragt Bäckin, ich kenn dich nicht, bei der Finsternis?“

„Vom Klojamann ...“

„Se, ja, vom Klojama! No geh i sei mit, warrt, i kimm sei na!“ Am Jann, der Matz verabschiedet.

Bäckin und d' Fanny geh durch die Nacht. Vorbei an der Kirche. Bäckin macht a Kreuz, mit den Daumen über die Stirne, den Mund, auf die Brust. Anglich schaut d' Fanny zum Freithof. Macht der Bäckin das Kreuz nach.

Sie gehet kein Schreinetwanger vorbei. „Jesuus, die Birn, liegen da Birn“, sagt Bäckin, heb die Bär so paart, morgen für d' Schul.“ „I hab ja die schöne Jacke an, von der Mutter“, sagt d' Fanny; it amal g'macht hat Bäckin bei jeh, wie schön bar sie's ist aber es g'faat.

„Jesuus, di mi Jäckn der Mutter“, sagt Bäckin bestürzt, „i bin selber dabei g'ves, bevor dei Mutter g'hefat hat, hat sie's getauscht, g' Brud, beim Unsum. Du darfst freilich keini nassis Birn neilegen, müss halt ich mein Schutz voll machen!“

Hinterm Haus hat der Matz seine Birn versteckt, es ruht er sich d' Fuß ab im Gras, ganz pelzig sind's vor Kälte, es hört sich's Grabfußlaufen bald ans. Aber Birn, Birn hab ich, und er geht zur Mutter ins Hause.

„Gei kommen f', get“, sagt er zur Klofam. „I bin veraus, der Vater sitzt beim Kiechenwirt, ich hab mein' Schau, der Kappeler und der Schmied, und der Jobbschreiner senn bei ihm am Tisch, sonst niemand.“

Da kommen auch schon Bäckin und d' Fanny.

„Ja weils nur grad da seid!“

„Nch denn scho so weit, übermorgen hätt i erst g'rechnet!“ Bäckin leert ihrem Schutz voll Birnen in ein Eß, „und wie's Licht rauth!“ Sie schreucht an der Lampe. „So Fanny, eh gehst du ins Bett naus, und da liegt auch einer, den wir nicht brauchend!“ Bäckin nimmt den schlafenden Hansel undträgt ihn in die Kammer. Macht, als sie zurückkommen, hinter sich die Tür ganz zu, dreht den Schlüssel um ...

Den Kinderwagen schieben wir ins Eß, so, so, so, sooo“, sie gibt dem Linde den Diegel ... „und a Wasser, a warm's Wasser, i mach gei gei gei!“

„D' Fanny hat eins g'macht, voes fort isch“, meint's Klofam, „i weiß ii, ob's bremt ... ißt halt a Kind!“

„Und er?“ fragt Bäckin. „I bin ja froh, dass er it da isch!“

„Ja er, er hat schon in der Früh fort g'müst heut, auf Marching“, sagt's Klofam, „auf Marching, word spät weia bis er kumm, hat doch gut dritschall Stund iß gebn!“

„Se, se, auf Marching!“ sagt Bäckin.

„Ich hab schon g'müst eas kennen, weil ich halt's lehte no it ... für's lehte mi d' dergleichen getan hab!“

„Wär gero gat recht, a Weib in der Stund! Ich it d' Mattergottes selber, zu der man gehn darf!“ sagt d' Bäckin.

„Klojanei verfärbt sich, will schrein, sie streckt sich im Bett ...“

Die Maud ist verzogen, Tränen auf den Wangen, braucht nur noch die Augen zudrehn, dann isch a Leib. Bäckin führt ihr mit einem neuen Lappen um den Mund, über die Schenke: „Schau'n her, und was füar Ablab, seim groß Pfund hat der!“ ...

„Ißt es das Licht, oder leuchtet wirklich die Augen vom Klojanei ...?“

Da geht die Haustür, die Raummettie geht auf, laut fällt sie wieder zu, der Klojamann ... „Was ich denn bei dir? no a Licht!“ Er sieht sich auf sein Bett, „s' Klojanei fühlt seine Schwere ...“

Er wirft seinen Stock ans Bett. Die Poppe fällt auf den Boden. „Ißt it so spät! Die machen schon gu, wenn man fibecall noch a Licht hat!“ Da, du, du! Hächzt mi mit! Tag doch was! „I, i bin no extra neigangen zum Wirt! Das' o woast, i hätt mit'm Jobbschreiner, mir doch das' o woast, i wenn mas it wissen, dass i nochher Schuld wär! Ich ja no gar ic jo viel, wenn bei dir no's Licht brennt!“

Der Klojamann legt sich ins Bett: „Na, du, du, mi sag halt epas!“ Premit ja noch's Licht, ich ja doch noch ic seie!“

Die Bettlade kracht, der Klojamann dreht sich um: „Wenn no's Licht brennt, wenn man heimkommt, nochher isch noch ic so spät ... no ic fo viel ...“ er schlafst an, jängt an zu schnarchen ...“

Vor der Tür die Bäckin: „Kann man nei, Klojain?“ — „Freili, sang's s' nur teil!“ — „So, es hab's bad und alles, es liege daher, a netter Kerl ... Ich geh nächster heim, es braucht s' mir nimmer. Morgen, in aller zwangsläufig bin i wieder hier. Schau'n, Klofam, vielleicht komme a bissi schlafen, nachher püssad God!“

„Püssad God Bäckin, und i jog halt nächster derweil gelts Gott, gelts Gott, Bäckin!“

„Ja warr scho recht, warr scho recht, für was denn, god Nachtl!“

Über die Freithofmauer hängen die Äste vom Flussbaum, aus dem Hof vom Statthalter. Nächste streicht der Wind über, zwischen die Grabkreuze. Am Boden liegt das Taußlaub und mischt sich mit dem der Klojanei, die sich auf den Grabhügeln entblättern. Wenn der Mond aus den Wolken bricht und durch die großen Spinnenhäute, die die Grabkreuze einfassen, scheint, glänzen die Wassertropfen auf den Geistern.

Da ächzt die Freithoftür. Der Mond duckt sich hinter die Wolken. Eine blonde, mit roten Tulpen bemalte Kiste unter dem Arm, Schausel und Viebel in der Hand, kommt der Klojamann. Gehst hinter die Kirche. Da, vor der Türe seines Schattens hinüber, liegt sein Grab. Vier seine Kinder liegen schon drin, seine Eltern, seine Großeltern, vielleicht seine Ahnen! Der Klojamann weiß nicht weiter, wie es zurückzukommen ist.

Er stellt die Kiste auf den Boden. Beginnt zu pfeifeln, zu schaufeln ...“

„s' dümmst, dies eingraben bei der Nacht. Hätten sie's tauft und aus wär' si! Aber die Weiber, wenn man's allein tun läßt!“

Stiebt da sein Bub, gestern z' Mittag, und it haben ihn tauft. Ein' Tag nicht amal alt, a so a Träum! Stiebt! Kein Mensch weiß weia, it amal Bäckin hasst kennt, dass er wieder gehn muss. Wenn sie ihn mir tauft hätten, dann hätte er a christliche Begegnung! Aber so, in der Nacht nei ins Loch, bei Pfarr und kein Mensch dabei!“



Bettler

v. Welden



Seifriedsberg i. Allgäu

Heiko Pohle

Die Grube langt! Der Klos greift nach der Kiste. Da, ein Gepolter auf ihr. Auf sie, von ihr fällt etwas, rollt ins Grab. Der Kloßmann fährt zurück. Bei den Nacht im Freithof. Der Nebel kommt auch noch. Man sieht kaum fünf Schritt weit. Wieder greift der Klos die Kiste, wieder stoßt's ihn zurück. Liegt da was Schätziges auf der frisch gestrichenen Erde! Er griff hinein! A arme See, die bei Nach sind? Der a Freisch, es im Herbst?

Der Kloßmann macht Kreuz. Herr gib ihe die ewige Ruh'!

In der Kammer vom Statthalter bündens a Licht an. Durch den Nebel scheint auf die Kiste. Liegt da die grünbraune Schale einer Nuss, die auf der Farbe poppen bleib, als die blonde Nuss in die Grube rollte.

Der Kloßmann schaut auf den Nussbaum hin, und lacht.

Im Licht liegt die Kiste, die roten Tulpen darauf verschwimmen schon in der Tiefe. Der Kloßmann nimmt die Schaufel, es beschafft ihm, er zieht nun aus'm Freithof. Da stoßt er am Weihbrunnkessel, der da am Grabkreuz hängt, an.

Er legt die Schaufel wieder hin. Seine Hand taucht er in's ge-

weichte Wasser, spricht auf die Kiste. Der Kloßmann betet. Es ist doch sei Kind, da drum in der Trübe, und sein Weib hat's auf's Welt bracht. Vielleicht wirds doch erlöst, und die andern haben nicht recht. Wenn ers wieder trifft im Himmel? Und über das Heidentind macht der Kloßmann das Kreuz: „s' wörd scho hinfommen, wo's hing hört!“

Das Grab sich zu, der Kloßmann geht tiefer unter die Nussbaumäste. Er nimmt einen Arm voll Laub und breitet's über die frische Grabstelle. Kein Mensch kann mehr sehen, daß da einer geegraben.

Schaufel und Pickel auf der Schulter, geht der Kloßmann die Freithofswallfahrt herunter, dann aber nicht gradaus, heimzu, sondern den Weg rechts, zum Riechenwirt.

Unter die Freithofsmauer hängen die Äste vom Nussbaum aus dem Hof vom Statthalter. Rüttelnd streicht der Wind über, gossicht die Grabkreuze. Am Boden fest faul das Nuslaub und mischt sich mit dem der Rosenholz, die sich auf den Grabhügeln entblättern. Wenn der Mond aus den Wolken bricht und durch die großen Spinnhäute, die die eisernen Grabkreuze einfassen, scheint, glänzen die Wassertropfen auf dem Geplinst.

Götter in der Schenke

Von Georg Schwarz

Drohnend hört man einen Alten läuten.
Ist's nicht Zeus? Er schwant so frohaemt.
Dunklummoölige Eseel, Dielen trachten,
eine weissgeschürzte Hebe dienst.

Aphrodite, die sich hämisch gürtet,
schert mit dem Apoll vom Dorf und wißt.
Ist die Schöne nicht schon längst bewunret?
Doch Hephaest, der Schmied, ihr Gatte, hinkt.

Hesperidenapfelmast im Fassie,
Nektar schwämmt im blauen Henkelkrug;
Götter tanzen. Durch die Leibergasse
jagt ein kindlicher Bachantenzug.

Vor der Tür in herbstlich dünner Laube
spitzen die Lippen einer und blickt süß
bald den Vercher an und bald die Traube,
ein verklärter Zeher; Dionys.

Lokend lachen Trauben, Apfel, Birnen
aus dem vollen Erntefestkranz,
Kirschblütfreude blüht auf Bauernstinen,
feindelt eins das ganze Dorf zum Lanz.

Beaume, wetterfeste Erzeugnuren,
Männer, Weiber, Kinder, dreb und frisch,
Körper, die von Krankheit nie erführen,
sagen hier wie Götter um den Tisch.

DAS TRAUM HAUS

Aus unsren Träumen bauten wir ein Haus.
Die Wände sind voll Duft gesogen,
Und munter kommen ein und aus
Die Schmetterlinge deiner Fröhlichkeit geslogen.

Der Sommerwind lauscht in den stillen Gängen,
Und Duft von Rosenholz und Birkenrinde
Spielt um die Blütenmauern, die voll Träume hängen,
Darum sich unsrer Liebe grüne Kränze winden.

FABIAN:

Märchen vom Schönsten und Besten auf der Welt

Sieben abgeschiedene Edenvieler standen vor dem Herrn des Himmels, um Einlass zu begheben. Sieben gleichartige Stühle hatte ihnen Petrus, der Ceremonienmeister, nach dem Einlass hinge stellt, aber die Gleisbar der sieben Himmelstühlein war den Edenvieler nicht gewenbet. Jeder von ihnen hatte nämlich zu Lebzeiten eine grundsätzlich andere Position eingenommen und sich in dieser Position bejedorens Verdient erworben. So glaubte nun ein jeder, auch im Himmel Anspruch auf eine entsprechend bejedorens geartete Sitzgelegenheit zu haben.

Der Herr des Himmels lächelte dazu in seiner unergründlichen Weisheit. „Schön!“ sagte er — „so will ich denn bezeugen, was ihr vollbracht habt auf der Erde. Zeigt mir jeder das Beste und das Schönste, das er dort unten hinterließ. Und wer das Beste und das Schönste hinterlassen hat, der soll sich hier höher setzen dürfen!“ Es trat der erste vor.

Buchhalter war der Mann gewesen.

Wolfd. Komtobücher hatte er „Mit Gott“ begonnen und redlich auch „Mit Gott“ beendet. Dann war er kaum geworden und gestorben.

„Du bist ein fleißiger und pflichtbewusster Mensch gewesen“, lächelte der Herr des Himmels. „Du siehst dein Schönstes und dein Bestes in der Pflichtfüllung — und das ist schön und gut!“

Es trat der zweite vor. Der Mann war Handwerker gewesen.

Sein Bestes und sein Schönstes war ein Lehnsstuhl, ein Meisterwerk, das man in einer Akten tasche tragen konnte, wenn man das Ding zusammenklappte. Für warme Tage war ein Waschewerklein mit einer Spritze daran angebracht, für kalte Tage eine kleine Heizung. Der Lehnsstuhl war ein Meisterwerk und selbst der Herzog nicht besaß.

Es trat der dritte vor. Diektor war der Mann gewesen.



Landschaft

Paul Bürck



Herr Ochs von Lerchenau

Rudolf Kriesch

„Sein Schöntes und mein Bestes war ein Plan, der Arbeitgebern Kapitalien brachte und allen Arbeitnehmern einen guten Leben und einen Schrebergarten zur Erholung von des Loges Last und Mühen gab. „Fürwahr, das kann sich sehen lassen, lieber Mann!“, bemerkte zu dem Plan der Herr des Himmels. „Läßt sehen, was der vierte hat.“

Der vierte war ein Philosoph gewesen.

„Mein Schöntes und mein Bestes war ein Wort, o Herr, das deine Existenz beweis!“ sprach er.

Der Herrgott lächelte dazu.

Es trat der fünfte vor.

Der fünfte war ein hoher General gewesen. „Mein Schöntes und mein Bestes war die

Schlacht, die ich geschickt geschlagen habe. Fast kein Verlust war zu verzeichnen, und nur die Feinde trugen die Verluste.“

Der Herrgott lächelte ein wenig traurig bei den Worten, denn Schlacht bleibt Schlacht, und schließlich ist es doch egal, wo die Soldaten fallen.

Der sechste trat nur zögernd vor.

„Ich komme da nicht mit, Herr Gott“, besurkete er mit leiser Stimme. „Ich bin ein Arbeitssmann gewesen. Ich schrieb nicht an den Kontobüchern, ich habe kein Patent erfünden, ich habe nicht gefragt, ob es dich gibt, Herr Gott, ich habe keine Schlacht geschlagen, auch meine Arbeit war nur nebenächlich. Ich habe nur — ein Kind, ich habe einen Sohn.“

Vielleicht wird dieser Junge was, vielleicht auch nicht. Doch immer stehen mir dieses Kind das Beste und das Schönste auf der Eide, das ich geschaffen habe. Gib mir den kleinen Stuhl in deinem Himmel, Gott, doch las mich hin und wieder dort hinaufzuschauen, auf meinen Sohn —.“

Der Buchhalter, der Handweckmann, der Herr Direktor, der General und der berühmte Philosoph — sie alle schauten tief beschämt auf diesen Arbeitnamen. Aber der Herr des Himmels schwieg.

Dann lächelte er still.

Und dann —?

Ja, dann bekam der sechste im wunderbaren und gerechten Himmelsland den Ehrenplatz. Und alle freuten sich darüber.

DER RICHTIGE

VON DIONYS LIPPA

Punkt neun Uhr morgens wurde Gofer vor gelassen.

Direktor Hammerschlag bot ihm Platz an. Ein scharfer, beobachtender Blick traf Gofer, der seine Sicherheit bewahrte und ihn ruhig anlächte.

„Ihr Angebot gefällt mir, Gofer“, sagte endlich Direktor Hammerschlag, „ich brauche einen äußerst verlässlichen und erfahrener Menschen für unsere Infrafeuerstellung —“

Es klopfte. Die Sekretärin betrat das Zimmer. Sie meldete dem Direktor:

„Professor Walten wünscht Sie zu sprechen. Er wartet im Vorzimmer.“

Der Direktor stand auf.

„Ich komme sofort.“ Er wandte sich zu Gofer. „Bleiben Sie ruhig sitzen. In zehn Minuten bin ich zurück. Dann sprechen wir weiter.“

Er verließ das Zimmer. Gofer blieb allein. Seine Augen wanderten in den Raum umher. Er betrachtete das große Bild über dem Schreibtisch. Plötzlich sprang er. Unter dem hohen Lehnsessel am Schreibtisch, auf dem Teppich lag ein Geldschein. Gofer hob ihn auf und beschaffte den Schein. Hundert Mark. Er glänzte den Schein, der arg zerkrümmt war und bereits lange dort zu liegen schien. Dann legte er ihn auf den Schreibtisch. Er grinste verlegen.

Scheite näherten sich. Mit einem plötzlichen Entschluss griff Gofer nach dem Schein und steckte ihn in seine Tasche.

Direktor Hammerschlag war eingetreten.

„Wollen Sie mir etwas mitteilen, Herr Gofer?“ fragte er. Spott lag in seiner Stimme.

„Herr Gofer, Sie können gehen“, sagte er nach einer Pause, die Gofer eine Ewigkeit schien. „Die Papiere erhalten Sie im Nebenzimmer bei Rückgabe des Hundertmarkscheins.“

Bewerber II, ein Herr namens Mürell, widerstand der Besuchung. Er legte, wenn auch nach langerem Zögern, den zerkrümterten Schein auf den Schreibtisch. Als Direktor Hammerschlag eintrat, wies er stumm und verlegen auf den Schein.

„Sie können sich Ihre Papiere geben lassen, Herr Mürell“, erklärte Direktor Hammerschlag höflich. „Ich beobachte Sie vom Nebenzimmer. Sie kämpften minutenlang mit der Versuchung, den Schein zu nehmen, Herr Mürell, ich bedaure, ein Inkassant darf keine Versuchung kennen!“

Als Direktor Hammerschlag den dritten Bewerber allein gelassen hatte und in das Zimmer zurücktrat, war der Schein verschwunden.

Er blickte Hubal erwartungsvoll an.

Hubal hielt eine Füllfeder in der Hand und schrieb schweigend irgend etwas auf ein Blatt Papier. Einen Augenblick überlegte er das

Blatt dem Direktor. Darauf stand:

„Hiermit quittiere ich dankend den Vorschuss von Mark hundert. Hubal.“



Studie (Litho.)

H. Mayrhofer-Passau

ANGLER AM RHEIN

VON FRIEDERIKE SCHWARZ

Wenn Ausdauer eine Art von Fleiß ist, sind sie ganz gewiß die fleißigsten Leute, umfere Angler am Rhein.

Ich habe einmal versucht, mit einer Gruppe von ihnen auszuhalten, um festzustellen, ob es tatsächlich stimmt, was man behauptet, daß nämlich ein richtiger Angler wie ein indischer Fakir wochenlang wider Naturung noch Schlaf braucht. Es waren heer drei. Sie saßen auf einer Kribbe entzückt nebeneinander und ließen ihre Wimpern schwimmen. Nach acht Stunden hatte sich in ihrer Reihenfolge wie in ihrer Haltung und Miene nicht das geringste verändert. In der vierzehnten Stunde warf der eine mir einen ersten er-

staunten Blick zu, und in der zwanzigsten gaben sie alle drei durch Kopfschütteln und schraubenähnliche Bewegungen ihrer Zehengelenke an den Schläfen ihre Meinung über meine seltene Ausdauer zu erkennen. Am nächsten Nachmittag bolte mich dann meine betriebsame Verwandtschaft dort ab und sorgten für meine Überstürzung. Aber in der Anfang erkannte man schon nach acht Tagen meine Hartnäckigkeit und entließ mich. Gestern — es sind irgendwohin fünf Wochen vergangen, und ich hatte die Angler auf der Kribbe längst vergessen — gestern kam ich mit meinem Matine zufällig dort vorüber — sie haben noch immer da angetaut.

Wahrschau bewunderungsverdächtig mußte diese Ausdauer uns erscheinen, wenn man bedenkt, daß sie doch von keinerlei Resultat begleitet, von keinem Erfolg belohnt ist. Verständniswürdig vor allem in einer Zeit, die vor keine vorher dem Resultat und dem Erfolg nachjagt.

Denn es ist eine ebenso falsche wie von Anglern viel belachte Meinung der Nichtangler, man angle, um Kühe zu fangen. Ein einziger Blick auf unsere Angler am Rhein genügt zur Feststellung, daß ihnen nichts fern liegt. Sie sind gar nicht darauf eingerichtet. Spielt ein Fisch ihnen wirklich mal den Streich, sich hängen zu lassen — nein, es ist nicht auszudenken, in welch peinlicher Verlegenheit sie so ein tollerer Badfisch oder Süßling bringen würde. Ein Blick deshalb, daß die nicht auf so hinterlistige Gedanken kommen.

Es ginge unserer braven Anglern sonst viel leicht wie seinerzeit Herr Moskoff. Ich war noch ein ganz kleines Mädchen, als ich Herrn Moskoff kennlernte. Wie man einen Sänger vom Rhein hat, so nannte man Herrn Moskoff den Angler vom Rhein. Er saß in den Tagen meiner werten Bekanntschaft mit ihm schon seit über vierzig Jahren auf seiner Kribbe und angelte. Alt und grau war er geworden, doch sein Anglerherz war jung geblieben wie in seinen schönsten Jahren. Und sicher hätte Herr Moskoff zu seinem, unserem und der Fische Vergnügen noch weitere vierzig Jahre auf seiner Kribbe angeland gelesen, wenn nicht eines Tages ein — ein Fisch an seiner Angel gesprungen wäre. Es war mir ein Fischlein, kaum kleinfingergroß, mehr der Versuch zu einem Fisch. Aber er genügte Herrn Moskoff. Und er, der darüber vierzig Jahre lang nichts Böses abends gegessen hatte, entschloß sich so sichtbar, daß er hinausrief und zur selben Stunde vor Schreck verschied.

Anglerstiefel.

Wahrscheinlich werden nur Angler Herren Moskoff das ganz nachfüllen können. Für sie sind Fische eben der Kummer, die Sargnägel ihres gewohnten Daseins, gewissermaßen der böse Kartoffelsatz in ihrem Gemüsegarten. Werßhalb denn auch ein rüstigerter und kluger Angler immer nur solche Stellen aufsuchen wird, wo er auf Grund jahrelanger Erfahrung sicher geht, nicht von einem Fisch oder Fischähnlichen in seiner Tätigkeit gefangen und erschrockt zu werden.

„Dücher Himmel ja, was wäre das auch schon für ein Vergnügen, wenn man außer dem Angeln auch noch Fische singe! Unsere Angler würden als die Klügeren nachgehen und aussterben.“

„Denn der Tod des Anglers ist die Langewelle.“

Poincaré

Clemenceau empfing kurz nach seinem Rücktritt den Besuch Tardieu.

„Schreiben Sie Ihre Memoiren?“ fragte Tardieu.

Clemenceau lächelte:

„Ich habe keine Zeit zu verlieren. Ich schreibe ein Buch über Gott.“

„Über Gott? Sie als Politiker?“

Clemenceau nickte:

„Eben als Politiker. In einem solchen Buch kann man nämlich über alles sprechen, selbst über — Poincaré.“



„So, brunna hats bei dir; und i hab allaweil gmoant,
du bist gar net versichert.“

Vorteile der Kleinbildphotographie

Anton Leidl



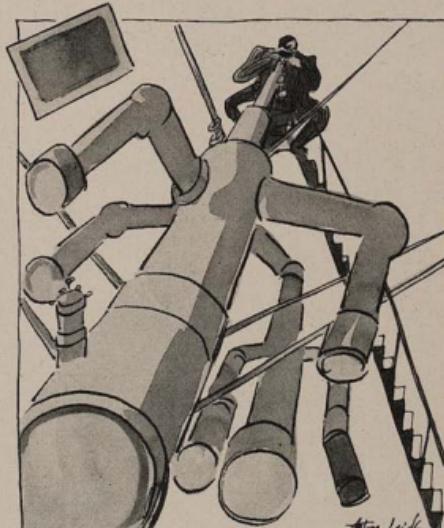
Der moderne Apparat zeichnet sich infolge seiner Kleinheit durch größte Handlichkeit aus.



Bei Aufnahme entfernter Gegenstände ist ein Teleobjektiv zu empfehlen.



Für Reproduktionszwecke ist das hübsche Kleingerät indes genau so geeignet, wie für



Aufnahmen wissenschaftlichen Charakters, wobei lediglich einige Zusätzlinsen Anwendung finden.

Auch eine Frage

"Mama, von was haben denn die Motten gelebt, bevor Adam und Eva Kleider hatten?"

Kritik

"Die Klavierspieler scheint sehr religiöse veranlagt zu sein!"

"Wie?"

"Die rechte Hand weiß nicht, was die linke tut!"

Mann im Dunkel

"Männlein soll ja ein ganz lichtscheines Geschebe ausmachen!"

"Ja, er entwirft Filme!"

Aus einem Roman

Dem Flüchtling war die flackernde Kerze in den dunklen Gänge wieder ausgegangen. Er befahl jetzt nur noch ein Streichholz, an das er sich mit der Kraft der Verzweiflung klammerte!

Im Fahrstuhl

"Wer von euch ist denn schon mal in einem Fahrstuhl gefahren?" fragte Hebezen seine Klasse.

"Joh, Herr Lehrer", meldet sich Otto Dollbrägen.

"Na, dann beschreib' mir das mal."

"Da steht man halt in so ein kleines Glas haus ein, und dann muß man auf einen ganz kleinen Knopf drücken und dann kommt das Stoßwerk über einem zu einem herunter."

148 Seiten Großdruck in Leinen gebunden RM. 4.—
In unserem Verlag erschien soeben:

KARL FRHR. VON FREYBERG

SIGNY

DIE ASENBRAUT

ABENTEUER ZWISCHEN HIMMEL UND ERDE

Das Werk schildert das Göttlerleben Signys auf Asgard, die aus der deutschen Mythologie bekannte Frau des Aengottes Loki. Als die Katastrophe über den Aengten stieß, stellte sich der gesamte gesamte Himmelschlach auf das katalanische Felder, das die als "Götterdämmerung" Signy in die Welt zurückkehrte.

Der heilige Abenteuer mit Parsival, Roland und dem Zweckenkönig Lazar kommt sie, schon durch Polen zum Christentum, in den karolingischen Kaiserreich ein. Hinzu aber kommt den zwischen dem Kaiserreich und dem südlichen Italien, Christliche unvermeidlichen Krisen ihrer Unterzage. Der Verfasser hat die für das weitspannende Werk fast unvermeidliche Form gewählt, die Darstellung in Versen, den Meister der vielseitigen Dichtung Fr. Webers über Dreizehnhundert gewählt und die Füllesekt der Verse lädt den Leser darüber wegsehen, während er heimlich in den Kreis der Freunde setzt, in dem Gegeben wird sein Interesse durch die spannenden Schilderungen des ganzen Buches gezeigt und sie erhalten.

Zu bestellen durch den Buchhandel oder unmittelbar vom Verlag

G. Hirth Verlag AG. München, Herrnstr. 10

Anzeichen

"Mit mein Sohn schon aus der Schule herausgekommen?"

"Ja."

"Haben Sie ihm gelehrt?"

"Nein."

"Weber wissen Sie dann, daß er da ist?"

"Rief die Köchin: 'Die Rose hat sich eben unter den Schrank verkrochen.' j. h. r."

Im Gefängnis

"Fünf Jahre sind Sie nun schon hier?" sagt Pastor Stemmberger entfrügt. "Haben Sie denn da nicht manchmal Schnapsitz nach Ihren Bekannten?"

"Kommt ja auch in Frage", wehet Stempfingbold ab.

"Wie ist denn das nur möglich?"

"Die kann ich ja täglich beim Spaziergang sehen."

Immer derselbe

"Und Jürgen?" fragt Frau Dr. Wöhrle bei der Heimkehr.

"Die Kinder hab' ich beide schlafen gelegt", antwortete der Gatte hochbefriedigt.

"Beide? Wir haben doch bloß einen Jungen."

"Es waren doch aber zwei Kinder im Kindszimmer."

"Mein Gott, nun hast du seinen Ehemann auch mit ins Bett gesteckt."

**Lorngutun
vin**

DIE Pliniu ANZEIGE „Jugend“ „Pliniu“

Flechten

Schuppenbeete,
Eckpflanze,
Pfeile,
et al. Belohnungen.
Auch veralt. Leder
Petrushaken, über Heiling durch
Petrushaken, reihen, wie jahrs-
zeitlich, Karlsruhe, 15.- und 7.20
durch Apotheke, Prospekt kostet geh.
Laboratorium Hriss, Mannheim 40/18. L.



LAFONTAINES

Ergötzliche Geschichten
mit 12 Kapiteln nach Charles Eisen
sind im unterzeichneten Verlag in
einer vorzüglich ausgestatteten Ausgabe zum Preise von RM. 2.70
erschienen.

Zu beziehen durch den Buchhandel
oder durch den Verlag

G. HIRTH VERLAG AG.
MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

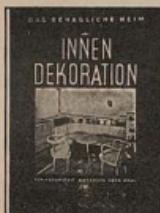
Zur Anfertigung
jeder Art

Drucksachen
empfiehlt sich
G. Hirth Verlag AG.
München, Herrnstr. 10

**Wer kauft
schaft
Arbeit!**

Inserieren bringt Gewinn!

Das behagliche Heim



Dr. Alexander Koch's

INNEN- DEKORATION

nach wie vor anerkannt beste internationale Zeitschrift unter Mitarbeit namhafter Architekten über
Neuzeitliche Wohnungskunst

Reich illustriertes Probeheft RM. 2.80 postfrei

Verlagsanstalt Alexander Koch, G.m.b.H., Stuttgart O 42

Elefanten-Schlummerlied

Von Fred Endrikat

I.

Schlaf, mein Elflein, schlaf ein.
Alle die Sternlein sind dein.
Ringsum im Dschungel ist Nacht.
Kein Rundfunk pfeift hier und kracht.
Schließe die Guckäuglein,
Schlaf, mein Elflein, schlaf ein.

II.

Schlaf, mein Elflein, schlaf ein.
Noch ist dein Fell zart und fein.
Beim Menschen und beim Elefant
der Rüssel wächst mit dem Verstand.
Oft wächst nur der Rüssel allein.
Schlaf, mein Elflein, schlaf ein.

III.

Schlaf, mein Elflein, schlaf ein.
Noch ist dein Fell zart und fein.
Später wird's hart, du wirst sehn,
willst du im Leben bestehn,
mußt du ein Dickhäuter sein.
Schlaf, mein Elflein, schlaf ein.

IV.

Elflein, nun schlaf gesund.
Schlaf wie der Völkerbund.
Werden die Menschen zu roh,
wandern wir aus in den Zoo,
wo uns der Tierschutz bewacht.
Schlaf, mein Elflein, gut Nacht.

Zu deutlich

„Aber was schreibe ich denn zum Schlüß?“
samt Grätzl Käbelteis, -nachdem sie mit dem
anonymen Brief fertig ist.

„Unterschreib!“ Doch einfach: Eine Freundin“,
schlägt Toni Kirchenflucht vor.
„Da weiß sie ja doch gleich, daß ich das
geschrieben habe.“

Zwei tun dasselbe

„Warum haben Sie nun eigentlich die
Waren mitgehen lassen und die Reise nicht an-
gerichtet?“ erkundigt sich der Richter.

„Ach, zu fragen Sie das auch nochmal,
Herr Richter“, sagt Pimpelflaus erschüttert,
„meine Frau hat mir doch lange genug damit
zugesetzt.“

Der Brief

Paul trat zum Postdamer Posthalter.
„Ist der Brief morgen in München,
wenn ich ihn jetzt aufschiebe?“
„Bestimmt.“
„Ich glaube es nicht.“
„Er ist morgen in München.“
„Nein. Ich glaube es trotzdem nicht.“
„Warum nicht?“
„Weil er nach Dresden addresiert ist.“

j. h. r.

Beim Arzt

„In welcher Gegend haben Sie die
Schmerzen zuerst gespürt?“
„Zuerst in der Tiergartenstraße!“

mi

Die Tafel

Witzeschreiber soll man nicht ernst nehmen.
Trotz gestern einer von diesen Leuten den Witz
Schmidöder ist der Schräger,
komponiert unsere Zeit und flaniert aus
Pfaffau.

„Ich war gestern in Passau, lieber Witz“,
sagte er, „und habe Ihr Geburtshaus gesehen.
Wissen Sie, daß jetzt unter dem Fenster, in
dem Sie geboren wurden, bereits eine Tafel
hängt?“

Schmidöder sah den Witzeschreiber böse an:
„Alter Witz! Auf die Tafel stand: Ein Zimmer
zu vermieten.“

„Nein.“

„Wirklich nicht?“

„Wirklich nicht.“

Witz ging auf wie Hefe.

„Was stand dann darauf?“

Sagte der Witzeschreiber: „Zwei Zimmer
zu vermieten.“

j. h. r.

Rubey



„Um Gottes willen, Frieda, gehen Sie bloß von
dem Tisch runter, der ist doch zu schwach für Ihr
Gewicht.“
„Gnaa Frau, ich stehe ja bloß auf einem Bein.“

Liebe Jugend

Ich wartete einst ziemlich lange wegen einer sozialen Angelegenheit bei einem Pfarrer, welcher wegen seiner großzügigen Befähigung bekannt war und Künstler unterstützte. Mir mit warte ein ähnlich gekleidetes Mädchen, welches mir ihre ganze Liebes- und Leidensgeschichte erzählte; besonders hob sie hervor, wie rührend gut der Pfarrer für ihr uneheliches Kind sorgte. Als sie nichts mehr zu erzählen wußte, fragte sie mich nach dem Grund meines Kommens. Ich pflegte nicht mit Außenstehenden über meine soziale Arbeit zu sprechen und antwortete ihr, daß ich den Pastor wegen einer wichtigen Angelegenheit um Rat fragen wollte. Da ging ein Versteher über ihre einfältigen Bisse, sie stieß mich verästztlich mit dem Ellbogen an und meinte: „Sie haben wohl auch eins?“

J. Geiss

Suppe

Der Kellner brachte die Rechnung.
Der Gast staunte:
„Sie berechnen zwei Suppen? Ich habe doch nur eine gebaut!“

Erwurte der Kellner:

„Und die Suppe, die ich Ihnen über die Hosen gegossen habe, soll ich die etwa selber bezahlen?“ j. h. r.

Ultima ratio

Fremder: „Hören Sie, da veone an einem Haus der große Dichter Karl Träberlein geboren sei! Einen Dichter dieses Namens hat es nie gegeben!“

Einhöriger: „Gott, was tut man nicht alles für den Fremdenwerkleh!“

Enttäuschung

Es ist Samstag Mittag kurz vor dem Büro-
schluß, als der Chef seine hübsche Sekretärin
fragt: „Na, haben Sie morgen Abend etwas
vor?“

„Nein, Herr Direktor“, lächelt das Fräulein
erwartungsvoll.

„Um so besser, dann können Sie wohl Mo-
ntag früh pünktlich ins Büro kommen!“

Th. H.

Bubi

Bubi sitzt in der Badewanne. Alle seine Schiffschen schwimmen, und er ist so eifrig bei der Sache, daß — daß er — wie jaq iah's blöß — — es war sehr laut und gar nicht amständig.

„Aber Bubi!“ empört sich die Mutti, leider ohne den gewünschten Eindruck zu machen. Bubi strahlt.

„Hast du gehört, Mutti? — Eben ist ein Unterseeboot explodiert.“

E. S.

FOTO-ECKE

Jeder Leser der „Jugend“ hat Gelegenheit zu künstlerischer fotografischer Fernberatung. Man schreibt unter Beifügung von Rückporto an: Gerhard Jäger, Magdeburg-S., Halberstädter Straße 1.

Unser Fernberater hatte neulich ein fotologisches Erlebnis. Jawohl! Man kann auch fotografische Erfahrungen haben. Und diese Geschichte ist eigentlich so allgemein interessierend, daß wir sie Ihnen, lieber Leser, nicht vorenthalten möchten. Aber es kommt noch etwas hinzu. Wir lassen uns aber berichten:

„Naecht war ich zu Bekannten gefahren. Und wie einem das so als Potomaks geht — auf der Postkarte stand: Kamera mitbringen! Dreimal unterschriebste hatte man dies zwei Worte. Und was bleibt da steht? Kamera. Und sie ging es weiter, bis der Sachen bis ich loszog.“

Zum Kaffee zahlt's Kuchen, und nachdem alles

zuhörbar aufgesessen und ausgetrunken war, ging es los: Apparat mitbrach! Natürlich ja. Also los! Aufnahmen gemacht. Gestern Frau Schröder dran, wie sie ihren letzten Kaffee trank. Herr Schmidt wollte von seiner Frau ein richtiges Porträt haben. Und dann die Kinder, darunter die Zimmerecke mit dem neuen Hund. Und sie ging es weiter, bis der Film aus war. Alle auf Anhieb.

Und jetzt allgemeine Fragen: Werdes die Aufnahmen noch gelungen sein? Nun, da können wir gleich nachschauen. Alles blieb mich verwandt an. Ich packte eine schwarze Dose aus und wandte sie an. Ich sah eine verschwundene Spur daran. Also

meinte der dreizehnjährige Claus: Fälschung! Die anderen wußten natürlich nicht, was dieser moderne Junge meinte. An diesem Abend kam ein junger Mann mit einer Optochromie-Entwickler. Der Film wurde jetzt in die Dose gesetzt und das Schätzpapier abgezogen. Alles stäunte. Dann wurde der Entwickler eingesetzt. Daraufhin entstand eine Plasche. Nach 15 Minuten rannte der Entwickler in die Plasche zurück. Dagegen ging's in die Küche. Ein paar mal Wasser in die Dose und gründlich ausgespielt. Und jetzt der leise eine Sekunde lang: Ein Foto! Eine schwarze Minutie wieder zurück in die Plasche. Und dann wurde die Optochromie-Dose direkt an die Wasserleitung mit einem Stütz-Gummischlauch geschlossen. Eine halbe Stunde lang stand sie unter Wasser. Danach wurde sie wieder in die Plasche gestellt. Und ich habe den seltsamsten Fragen überholt. Als ich nach dieser Zeit die Dose öffnete und ein Filmblatt hervorzuheben, da: Allgemeines Staunen! Ein Negativ so schön wie das andere.

Jawohl — erklärte ich — das ist moderne Fotografie. Das Entwickeln, das viele zurücksetzt und wegen der Kosten beim Händler Schranken in den Weg stellt, wird hiermit kinderspiel. Der Optochromie-Abzug kostet nur einen Dose, und das ganz geheimnisvoll. Überall kann bei Taxischließt entwickelt werden. Ohne Dunkelkammer, ohne chemische Schwierkeiten. Wer eingemessen richtig geholt hat, kann es auch mit einer Optochromie-Box fälschliche Negative bekommen. Ohne daß es falsch zu machen gäbe.“

Kurz: Herr Schmidt holte seine Rollfilmkameras aus einem Schublade hervor, blies den Sand vom Objektiv, legte die Membran ein, Mörcke gehörten daneben und dann wird selbst entwickelt mit „Optochrom-Auto-mat“, ohne jede komplizierte Dunkelkammer-ausrüstung.“

gi-l





Siegfried Trebitsch: „Die Rache ist mein“. Zwei Erzählungen. — **Bernhard Kellermann:** „Jang-isze-kiang“. Erzählung. Beide: S. Fischer-Bücher, Berlin.

Trebitsch, der Übersetzer Shaw's, läßt — wohl erstmalig — eigene Arbeiten erscheinen: zwei Novellen, in deren Mittelpunkt jeweils ein nach der Anschlüssung des Autors ungewöhnlicher Mensch steht. Mag die Erzählung von „Zweitem Gesicht“, das einem verabschiedeten Offizier eine einträgliche gewerbsmäßige Ausnutzung ermöglicht und einzigt bei dem Schicksal der eigenen Gattin versagt (zum Segen des Helden, denn er hatte „schwarz“ gesessen!), noch interessanter sein und durch santere Sprachgebung fesseln, so ist die flächig erzählte Titelnovelle mit ihrer müchnernen Analyse eines von unzähligen Minderwertigkeitsgefühlen gequälten Männchens, das sogar den Nord an einer Dirne unschuldig auf sich nimmt und gegen jede Erwartung plötzlich auf „heimatlichem Boden“ zu einem brauchbaren Menschen wird, eine rein literarische Angelegenheit, die wenig glaubhaft bleibt und nirgends über eine bloße Summierung von Einzelzügen hinausgelangt, wie es bei einer in sich geschlossenen Erzählung notwendig wäre. — Noch weniger erfreulich und in einer „Bücherl der guten Erzählung“ völlig fehl am Platze ist die gewaltsam zu Länge und Spannung geschränkte Geschichte „Jang-isze-kiang“ von Bernhard Kellermann, in der von „chinesischen Milieu“ und einem überaus uninteressanten Dekadent berichtet wird, dessen junge Frau sich bei den Flüßpiraten wohler fühlt als bei ihrem recht „mäßigen“ — rechtmäßigen Gatten...
Karl Ude

Robert Hohlbaum: Stein. Der Roman eines Führers. (Verlag Albert Langen-Georg Müller, München.)

Hohlbaum hat die geschichtliche Figur des Reichsfreiherrn von Stein in die Spanne der welthistorischen Entscheidung gestellt; sie steigt heraus aus dem Jämmer eines verzopften Staatsabsolutismus, dem Panterie, Standesdünkel und Nachruhm selbstgefällig als fridericianisches Erbe erscheinen, seine ruhige Stärke ragt hervor aus dem Drama der Niederlage von Jena und Austerlitz, wir schauen seine unbeirrbare staatsmännische Arbeit für die Wiederaufrichtung Preußens. Bunt bleibt ist das Panorama der geschichtlichen Wende; der Sturm der großen französischen Revolution berührt auch Deutschland, Napoleons Schritte ragen herein, Weltgeschichte wird zum Weltertrag. Der Acker wird zu neuer Saat umbrochen; deutscher Pfleger ist Reichsfreiherr von Stein. Er bricht, schon als höchster Verwaltungsbeamter Westfalens, ein adeliger Revolutionär eigener Art, in die Amtsstuben ein, stöhrt später als Minister die müffigen und verstaubten Kabinette der königlich preußischen Regierung, schiebt die Geheimnisse zur Seite und bringt den Erdergence eines wahren Edelmannes in die Nähe des willenswachen Königs. Stein wird der „Führer“ aus der Niederlage, aber nur, indem er Volk und Vaterland zusammenführt, den Staat von unten her zu erneuern. Wenn er sich nicht als Willenspotenz des Volkes gefühlt, hätte er sich, abgestolzen von Undank, Unverständ und Kleinflichkeit, schmolzend zurückgezogen. Aber beharrlich arbeitete er an dem Befreiungswerk von außen her weiter, bis die Entscheidungsstunde schlug. Er hätte sein Lebensorial, die Schaffung einer deutschen Nation, wohl auch vollenden können, wenn der partikularistische Geist der Höfe und Residenzen nicht allzu mächtig gewesen wäre.

Der Roman Hohlbaums will vor allem das Heroische der preußisch-deutschen Erhebung schaubar machen; das ist weitgehend gelungen. Nicht nur Reichsfreiherr von Stein, auch Hardenberg, Scharnhorst, Blücher, York, Gneisenau, die starken Persönlichkeiten sind in ihrem geschichtlichen Handeln in das große Panorama eingefügt. Ihnen gegenüber steht das schwächliche Geschlecht der Wager und Zager, über die das Rad der Zeit hinweggleitet. Der Dichter streift immer nach dem Zug ins Große. Es galt ihm, den unbearbeitbaren deutschen Staatsmann zu zeichnen. Der Roman entbehrt nicht des Spannenden und Perspektivischen, aber als Dichtung sagt er nicht das Letzte und Absolute über Mensch, Gestalt und Geschichte aus.

Bruno Brehm: Die schrecklichen Pferde. Der Welserzug nach dem Eldorado. (Paul Neff Verlag, Berlin.)

Ein eigenartiges Buch, dieses Buch von den „schrecklichen Pferden“. Es lebt etwas in diesem Buch, das unserer Zeit fremd geworden war und das wir heute wieder verstehen, ja vielleicht sogar suchen. Herbe Männlichkeit und die unstillbare Sehnsucht des Deutschen nach der Ferne, nach fremden Landen und fremden Himmeln hat Bruno Brehm in diesem Buch eingefangen. Und diese eigenartige, aber echt deutsche Stimmung strahlt wieder aus den harten Gestalten der Augsburger und Nürnberger, strahlt wieder aus den blanken Augen der schweren, rittergewohnten Pferde der Deutschen. Doch wie immer zerschellt auch hier, die Südenshenschacht der Deutschen an der Geschmeidigkeit und Charakterwendigkeit südländischer Menschen. Und das Volk der Eingeborenen verliert seine Angst vor den Pferden, als das große Sterben beginnt, als mit dem Tode der Deutschen Zucht und Gehorsam verlassen und man die Pferde, die einstmals das Leben in fremden, unbekannten Landen bedeuteten, zu pflegen und zu schätzen vergibt. Die freie Fabulerkunst Brehms mit ihrer stillen Besinnlichkeit und ihrer männlichen Stärke wird wundervoll ergänzt durch die lebendigen, den Hauch zaubervoller Fernen tragenden Zeichnungen von Wob.

Redaktionelle Notiz:

Das Titelblatt vorliegender Nummer ist reproduziert nach einem Original von W. Lindenschmit.

Zur Hautpflege: Leokrem

DIE KLEINE FOTOBUCHEREI

bringt für
45 Pfennig

das aktuellste Fotobuch für den Winter,
PANCHROMATISCHE FOTOGRAFIE

VON GERH. ISERT

Die Schrift berichtet über Technik und Anwendung dieses wichtigen Negativmaterials, das gerade für die Wintermonate so große Bedeutung hat. Das Buch wird sich leicht verkaufen.

Versuchen Sie nicht, zusammen mit dieser Schrift Heft 1 unserer Bücherei

RICHTIGES ENTWICKELN

VON GERH. ISERT zu bestellen.

Dieses Buch kostet 1 Mark.

Lesen Sie die Kritiken:

Die Retschke sind so wirksam und glücklich, daß das Heft lebhaft empfohlen werden muß. — *Der Bildwart*, Nr. 4, 1934

Trotz des wertvollen Inhaltes ist der Preis äußerst niedrig, so daß die Anschaffung keine nennenswerten Schwierigkeiten bereitet. — *Sudetendeutsche Tageszeitung*

Jeder hat ein Interesse, die kleine Schrift seinen Kunden anzubieten. — *Der Photograph*, Nr. 45, 1934

GERHARD ISERT:

RICHTIGES ENTWICKELN

- RADIATION DER REACTANTEN
- ANFÄRBEUNG DER REACTANTEN
- DER RICHTIGE ENTWICKLER
- ERGÄNZEND
- ERGÄNZEND ZUM ENTWICKLER
- ILLUSTRATION

DIE KLEINE FOTOBUCHEREI / HEFT 1

GERHARD ISERT

PAN CHROMATISCHE FOTOGRAFIE

G. MIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO.

DIE KLEINE FOTOBUCHEREI / HEFT 1

Die kleine Fotobücherei hat Großformat!
Zu beziehen durch die Buch- und Fotohandlungen oder direkt vom

G. MIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, MERRSTR. 10

Vierteljahres-Preis 7 Mark, Heft-Preis 60 Pfennig

Flottenabkommen



Es kann kaum ein Zweifel bestehen darüber, daß das amerikanisch-japanische Flottenabkommen der Erhaltung des Weltfriedens äußersten Vorschub leistet.